Jung | Die Technik des Glücks

[Was bedeutet das alles?]

Franz Jung

Die Technik des Glücks

Psychologische Anleitungen in vier Übungsfolgen

Mit einem Essay von Enno Stahl

Reclam

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 14087
2021 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

© Edition Nautilus, Verlag Hanna Mittelstädt, Hamburg

Gestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman
Druck und Bindung: Eberl & Koesel GmbH & Co. KG,
Am Buchweg 1, 87452 Altusried-Krugzell
Printed in Germany 2021
RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und
RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-014087-1
www.reclam.de

Inhalt

Die Technik des Glücks
Erste Betrachtung. 7
Zweite Betrachtung 32
Dritte Betrachtung 60
Vierte Betrachtung 89

Zu dieser Ausgabe 111
Anmerkungen 112

Ein Torpedokäfer der Literatur: Franz Jung und sein lebenslanger Aktivismus
Essay von Enno Stahl 115

Erste Betrachtung.

I An einem müßigen Sonntag zu lesen

Dieses Buch will mithelfen, den Hass aus der Welt zu schaffen, den Willen der Menschen sich gegeneinander und sich selbst zu vernichten. Dieser Vernichtungswille, dieser Hass muss losgelöst werden aus einer Verankerung zahlreicher, allgemeinster Inhaltsbegriffe, die das Drum und Dran des Lebens ausmachen, die Schwankungen in der Sphäre des Erlebens, die jeder sofort bereit ist, als den Inbegriff des Lebens selbst auszugeben, falls er in Glück oder Leid erkenntniskritisch darauf stößt. Die Summe der Empfindungen und deren Auswirkungen, die Triebkräfte, das persönliche Erleben durchzusetzen in die Erlebenswelt aller, der Gemeinschaft der Menschheit und des Lebens schlechthin, Kräfte, die den Menschen heute noch *vereinzeln*, soll so dargestellt werden, wie sie ist und wirkt und nicht, wie sie sein soll. Den Gedanken und Empfindungswellen des Einzelnen soll nachgegangen werden, unter welchen Vorbedingungen und mit welcher Intensität sich seine Stellung zur Umwelt entwickelt. Denn wenn das Leben einem Strom gleichen soll, so weiß jeder, dass die Strudel, wo dieser Strom sich staut, das Brodeln an den Felsen, die er brechen und durchwinden muss, die Schnellen und Katarakte, die er brausend zischend und weithin sprühend wühlt – das eigentliche Leben ausmachen. Die Katastrophen und Verworrenheiten stehen dem Erinnerungsinhalt vom Leben näher, als der ebene Ablauf, und es weiß schließlich jeder,

dass Erleben und Leben identisch ist, weiß, dass das »Gute« und »Böse« erkannt in seinen Wirkungen, das Auf und Nieder, zwischen Belohnung und Strafe schwankend, zwischendurch der Schwall von Empfindungen um Wohlgefühl herum, das der Organismus braucht wie Luft und Sonne und nie erreicht – dass alles das sinnlich wahrnehmbar wird und ausgegeben als Gesetzmäßigkeit, als Zwang, dem der Einzelne sich fügen soll und muss.

Weil er Einzelner ist, losgelöst vom Leben, das die Summe vom Lebendigen ist.

Es ist überflüssig, von Liebe zu reden, wenn man Hass aus der Welt schaffen will. Denn der Hass ist gar nicht, wie so viele meinen, das Gegenteil von Liebe, sondern nichts als die Auswirkung eines Mangels an Wohlgefühl. Hass ist die ins Leben umgesetzte Erlebensform des Unglücks, eines organischen Ohnmachtsgefühls, der Erkenntnis von der Unmöglichkeit, *restlos* glücklich zu sein. Glaubt wirklich jemand, dass Gott und Jenseitsglaube, Ethik und Gesetze daran das Geringste ändern können oder geändert haben? Nein. Der Lebenswert der Religion besteht darin, diesen Vernichtungswillen zu ordnen, nach Kompromissen zu suchen, ihn nach außen für die Existenz des Lebendigen selbst ungefährlich zu machen, ohne dass dies schließlich auch nur annähernd erreicht worden wäre. Gerade der religiöse Hass, die Vernichtung von Andersdenkenden früher wie noch heute geben davon einen Begriff. Indessen die Formel: Gott sieht alles, er sieht mehr als die Menschen, ferner der Jenseitsglaube zeigen den Versuch, die notgedrungen menschlichste Lösung in diesem Kompromiss zu finden. So brutal es auch heute erscheinen mag, einem zu sagen, der sich vor Schmerzen die Fetzen vom Leibe reißt

und um Hilfe brüllt: Warte nur, drüben wirds dir besser gehen; denn wer hier leidet, wird drüben frohlocken. *Hilfe kann jedenfalls die Religion nicht bringen, weil sie vom Menschen, vom Einzelnen sich entfernt.* Sie distanziert und verhüllt ihr Haupt, denn sie tröstet, sie vertröstet auf etwas, das das lebendige Leben des Menschen nicht berührt.

Der Mensch schreit, weil er einzeln ist, und weil er als Einzelner friert.

Gerade weil *alle* frieren, weil die Kirche tröstet, folgt, dass die Schreie wilder werden, die Verzweiflung überhand nimmt und der Hass wächst – denn das Lebendige im Leben ist bedroht. Hier liegt der Grund, warum Gott und Jenseitsglaube in der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit, des Menschheitsbewusstseins, überflüssig werden, ja feindlich und schädlich wirken und verschwinden müssen. Wir sind jetzt soweit.

Durch das Schwinden der Religion wird Raum für die materielle Organisation der Menschheit. Die Erfahrung, dass die Sicherung der materiellen Existenz eine *notwendige* geworden ist, bedingt die dem Vereinzelungsringen parallel laufende ökonomische Projektion, den Wert, das Eigentum, den Besitz und den darauf sich organisierenden Staat, dessen Gesetze den Jenseitsglauben abzulösen beginnen. Der Staat wird Gott. Weit brutaler, weil er ohne das tröstende Kompromiss[1] eines Jenseits ist. Der Staat irrt sich nie oder er hebt sich auf. Er wandelt sich, wie sich mit ihm die Menschen wandeln sollen oder einzeln schon gewandelt haben. Nun ist aber wahr: *Die Menschen ändern sich nicht.* Sie wandeln sich nicht. Etwas anderes ändert sich, von dem Gott und der Staat nichts weiß und worauf sie keinen Einfluss haben, die Atmosphäre ihrer Zusam-

mengehörigkeit, das Bewusstsein der Gemeinschaft, der Rhythmus ihrer Kollektivität, die Allheit.

Der Staat, aus der Angst um den Besitz geboren, packt schärfer zu. Er trägt kollektive Züge, und nimmt sich (daher) das Recht zu befehlen und zu zwingen. Er verhindert aber nicht, dass die Menschen *nicht* glücklich sind. Im besten Falle wird ökonomische Gleichheit der Rahmen sein, die allerdings notwendige Form, in der sich der Gleichrhythmus des Seins, Fühlens und Handelns überhaupt erst entwickeln kann. *Der Staat, wie immer konstruiert, wird niemals die inhaltliche Kristallisation des Lebendigen im Leben sein.* Das aber ist notwendig, um aufnahmefähig zu sein für den Rhythmus der Gemeinschaft, der zugleich das Leben und das Glück ist.

Darüber soll in den folgenden Abhandlungen gesprochen werden. Schrittweise tiefer in das Alltägliche hinein, von außen her, Tempo und Kraft vor Augen, im Blut – – mit den Sinnen wahrzunehmen, wo das Erleben sich bricht, krampft, weil es das Gemeinsame nicht mehr empfindet und verzweifelt. Glauben an Gott, an den Staat ist ein Unding. An die Menschheit glauben und mitwirkend an sich selbst glauben, das ist das Wissen um den verbindenden Rhythmus, das Erkennen des Melos des Gemeinsamen – – darum suchen wir.

II Montag bricht an

Was tust Du?

Ein Arbeitstag verlangt Erfüllung. Die Menschen verlangen vorerst zur Erhaltung des Lebens die Befriedigung ih-

rer ursprünglichsten materiellen Bedürfnisse. Je weiter die Erkenntnis von Lebensfähigkeit und Lebensinhalt sich gespannt hat, desto vielgestaltiger ist die Produktion, und damit auch das Bedürfnis geworden. Da dieser Erkenntnis nicht das Ziel einer Harmonie innewohnt, hat sich Produktion und Bedürfnis in entgegengesetzter Linie entwickelt, ist feindlich geworden. Die »Erbsünde« hat sich eingeschlichen, zu deren »Erlösung« sich eine nebenher-bewusste »gesetzmäßig« gewordene Erkenntnis gebildet hat: die Gegensätze zu überbrücken, eine Harmonie, die die Existenz *lebensmöglich* macht, zu kristallisieren, *die Arbeit.* Es wächst nichts in den Mund.

Du musst arbeiten. Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.

Damit aber die Menschen bei der Vielgestaltigkeit der Bedürfnisse und deren Vorbedingungen sich nicht gegenseitig im Wege stehen, sich nicht gegenseitig auffressen, ist eine organische Einordnung entstanden, der sich Staat und Kirche angepasst haben und auf der sie schließlich fußen. Sie schafft die Arbeitsplätze und verschickt die Menschen, die sich im Übrigen von selbst aufdrängen, sofern sie sich der notwendigen Wahrnehmung ihrer Existenzinteressen von selbst bewusst werden. Die Menschen differenzieren sich darin in Berufen. Die Arbeit wird zum Inhalt des Berufes. Da der Beruf zum Lebensinhalt geworden ist, Lebensinhalt aber Wohlgefühl nach naturgesetzlicher Notwendigkeit bedeutet, so müsste Arbeit zusammengefasstes Wohlgefühl als Inhalt, also Glück bedeuten und auslösen. Wer also einen Beruf hat, wer darin arbeitet, müsste automatisch glücklich sein. Das Leben ist erfüllt, es ist frei. Ist es so?

Selbstverständlich nicht. Es handelt sich dabei, so ernst es für den Einzelnen in sein Erleben eingreifen mag, nur um Oberflächenbegriffe und entsprechende Folgerungen. Man spricht davon, man lehrt es in den Schulen und es soll so sein. Staat, Kirche, Familie möchten es so haben, um ihre Organisationsberechtigung, die Notwendigkeit ihrer Gesetze, ihrer Sonderstellung darzutun. Jeder weiß, dass das Gegenteil wahr ist.

Wir sind unglücklich, denn wir arbeiten.

Wir sind unglücklich, weil wir nicht arbeiten.

Beide Sätze, so unvereinbar sie scheinen, sind dennoch eins. Sie drücken dasselbe aus: die Unmöglichkeit, die so gewonnene Arbeit als Erlebensinhalt konfliktlos mit dem Gesamterleben in Gleichklang zu bringen. Ja, wie ist es denn dann? Einfach so:

Wäre Arbeit gleich Glück, dann wird die Differenzierung der Bedürfnisse in Ausgleich mit der Vielgestaltigkeit der Produktion eine *organische*, weil aus dem Lebendigen des Lebens geborene Ausgestaltung des Lebens und damit *selbsttätig* identisch mit Lebensinhalt. Wie der Strom fließt und sich breitet und eins wird mit dem Meer, wie der Baum wächst und sich gipfelt und die Äste reckt, wie das Tier Futter sucht und dort lebt, wo es welches findet. Der Leser fühlt, das ist alles selbstverständlich. Natürlich ist das so, so soll es auch beim Menschen sein. Ich will aber davon ja nicht sprechen, wie es sein soll. Ich muss dagegen sagen, dass, *da es doch nicht so ist*, beim Menschen, wir den Inhalt unseres Lebens, das Lebendige nicht kennen, nicht begriffen haben. Kein anderer Schluss ist möglich, denn das Lebendige in Dir ist von dir unzertrennlich, nicht wegdenkbar; es lässt sich nicht unterdrücken, nicht ausbeuten und

stehlen für einige Zeit. Es ist immer in und mit Dir, unveränderlich, denn es ist dein Ich, das lebende Du. Wir begreifen das noch nicht.

Denn wir leiden doch alle.

Das bedeutet, wir kämpfen *gegen* das Lebendige für den Tod. Leben ist: das Lebendige erkennen, fühlen, wachsen und sich ausbreiten lassen, eins werden mit dem Organisch-Lebendigen.

Uns fehlt die Verbindung, das Empfinden vom Lebensinhalt zum Lebensdasein, seinen Erfordernissen, die sich, da wir blind sind und weder hören noch fühlen, zu fremden, scheinbar außenstehenden Gesetzmäßigkeiten eines Ungewissen Dritten herausgebildet haben. Wir *sind* eben blind und taub und stumpf, ohne Bewegung. Vom Lebendigen zum Sein, diesen natürlichen Weg, naturgemäßen Erlebensübergang, haben wir verloren oder aufgegeben. Wir geben ihn noch fortgesetzt auf. Daher spalten wir uns. Wir müssen, um mit dem Lebendigen mit sein zu können, das ist um zu leben, uns teilen, unsere Lebensfähigkeit und Erlebensmöglichkeit verteilen, dorthin ein Stück (Erleben) und dorthin ein Stück (Arbeit). Dabei ahnen wir wohl, wie es sein könnte, vom »Paradies« her, was geschehen und getan werden muss, um überhaupt zu sein. Wir suchen trotzdem fortwährend einen Weg, eine Brücke, nicht materiell greifbar, nichts, das zu erringen, zu erkämpfen, zu erzwingen ist. Weil es eine Sphäre ist, Tempo und Rhythmus, eine Mitlebendigkeit.

Es ist Montag. Das Gesetz lautet noch: Ran an die Arbeit, der Magen knurrt.

III Die meisten fliehen vom Leben

Eine Krise, die einmal aufgetreten ist, bleibt bestehen, bis sie sich in sich selbst auflöst. Sie vertieft sich, je mehr der Versuch gemacht wird, darüber hinwegzugleiten. Unser sogenanntes tägliches Leben ist darauf eingestellt, den organischen Riss im Menschen fortwährend zu verkleistern. Viele sind bekanntlich froh, arbeiten zu können, nur um nicht »denken« zu müssen. Dabei kommt der Einzelne immer tiefer ins Unglück hinein. Etwas, das organisch ist, drängt sich früher oder später, ungeachtet aller Lebenswiderstände, gewaltsam zur Erkenntnis durch, weil es ein Teil des Erlebens ist. Man hat den Eindruck, die meisten fliehen vom Leben, das ist Erleben, wie von wilden Tieren gehetzt.

Wir arbeiten gegen uns selbst, um »das« totzukriegen. Das – das Lebendige im Leben, unser organisches Ich, das mit der Welt ringsum mitschwingen will, das sich reckt, um atmen zu können. Die Menschen versuchen noch immer, das Bewusstsein davon, das dämmernde Bewusstwerden, niederzuhalten. Sie stürzen sich in die Arbeit, krampfen sich am Beruf fest, beten zu Gott und sind treue Diener ihres Staates, wir armen verzweifelten Narren!

Als ob der Mensch seiner eigenen Körperlichkeit entfliehen könnte. Die materielle Existenz, der darauf abzielende vereinzelte Existenzwille mag gefesselt sein. Der Lebensstrom strömt unaufhörlich weiter. Das Ich zappelt, will sich wo festhalten, und wie die Eisschollen im Frühling mit hörbarem Krachen gebrochen werden, so stößt das durch, was wir die Seele, die Psyche nennen. *Wir sind unzufrieden*. Wir winden uns hin und her und glauben, es geht alles

weiter, wenigstens weiter, nur weil wir den Kopf wegstecken, um nichts mehr hören und sehen zu wollen? Mag sein, dass es für eine Zeit gelingt, die Verbindung mit der fiebernden Erlebensatmosphäre des Weltalls aus dem Bewusstsein auszuschalten. Es ist doch nur ein zu kurzer Trug. Unvorhergesehen bricht es mit doppelter Wucht hervor. Sind wir nun gramüberladen oder erfolggebläht, sentimental im guten wie im bösen Sinne, das heißt gegen uns selbst oder gegen andere, wir schwanken wie das Rohr im Winde und man sagt von uns, wir seien krank. Aber vorausgesetzt, nach außen nicht sichtbar, wäre dieser Zerfall durch ein neues rhythmisches Erleben der damit verwandelten und verwendeten »Arbeit« aufgehalten, so zermürbt unsere sogenannte Tagesarbeit, Existenzarbeit diese Existenz, unser Sein wie ein anderer Strom, der unter der Außenfläche unterirdisch wühlt und gräbt. Wie wenn es gelten sollte, eine faulige Maske zu verschlingen, die aus Lebendigem längst zur Maske geworden und unterhöhlt ist. So ist etwa das Erinnerungsbild von der Arbeit, die wir heute leisten.

IV Arbeit schändet

Wofür und wie arbeitest du?

Du fühlst dich schlecht, das ist allein wenn du deinen bestimmten Auftrag heruntergearbeitet hast. Es bleibt ständig aus, das Wunder, das man im Unterbewussten erwartet während der Arbeit. Unterbewusst, weil es nicht klar in die Erkenntnis dringt, verschwommen schwelt und nur manchmal bei vorher zu bestimmenden Gelegenhei-

ten, das sind: Konflikten, aufdämmert zu einem kurzen Schmerz. Man beobachte sich genau. Wie oft drängt sich der Ausruf auf die Lippen, es ist ja doch alles unnütz. Denn der Lohn, die Existenzsicherung ist lange schon weder Geschenk noch Wunderbares mehr. Zwar hat es besonders die Kirche verstanden, die Arbeitenden lange in diesem Glauben zu erhalten. Soweit von reinem Entgelt, von Lohn gesprochen wird, weiß heute jeder, dass er psychisch nicht befriedigt. Der Arbeitende weiß, dass Lohn schändet. Höre gut in dich hinein, Kamerad und du wirst finden, dass es nicht die Höhe des Lohnes ist, die dich im Grunde unbefriedigt lässt, obwohl es fast allen so scheint, sondern jene Beziehung des Lohnzahlenden zum Lohnempfänger, in die Augenblicksverhältnisse umgesetzt – des Staates, der lohnzahlenden Organisation und deren Träger, die Kapitalistenklasse, zur lohnarbeitenden Klasse, zum Proletariat. Man wird sogar eine Neigung finden, je mehr sich die Höhe des Lohnes von der reinen Existenz*bedingung* entfernt, umso unbefriedigter, desto größer Scham und Bedrückung. Die Mittelklasse, besonders aus der höher gestellten Beamtenkaste, weist besonders zahlreiche Zusammenbrüche von Einzelpersonen auf, die in Selbstanklagen und Selbstdemütigungen sich nicht genug tun können. Die geistige Korrumpierung des Beamten, der im Unterbewussten fühlt, dass er für seine Tätigkeit, von der der Einzelne übrigens selbst kaum eine richtige Einschätzungsvorstellung hat, zu hoch entlohnt wird, liegt in dieser Linie. Geistige Korrumpierung bedeutet *Betonung* der Einzelperson dem Leid gegenüber, um die Auflösungswiderstände, Erstarrung auf einer Selbstbefriedigung, deren Ursache der Einwirkung dritter, einer Organisation wie Staat u. a. zu-

zuschreiben ist, auf Grundlage überdies der Einzelexistenz, das Leid erweitert zu Eigensinn und Verdummung. Der Beamte als Typ beginnt eigentlich sich in das Allgemein-Lebende erst wieder einzuordnen, wenn er *gegen* seinen Auftraggeber arbeitet, wenn er betrügt und stiehlt und die Autorität des Auftraggebers und sei es der toten Organisation, angenommen des Staates, untergräbt. Er arbeitet zwar auch gegen sich, gegen seine Existenz, aber er arbeitet unter psychisch gleichen Bedingungen, wenn auch auf anderem weil komplizierterem, bedreckterem, mehr belastetem Boden als der Tagelöhner.

Schwieriger liegt die Beantwortung der Frage, ob die Tatsache der Existenzsicherung, man möchte sagen, damit auch der Existenzermöglichung nicht doch die »Gnade Gottes« und damit die Arbeit der Gnadenspender ist. Man muss zwei Begriffe vollständig voneinander getrennt halten: Die Existenz, das Dasein und Dableiben im Sinne des Lebendigen im Leben sichert sich selbst, wenn der Mensch als Einzelperson Träger dieses Lebendigen ist, wenn er »lebendig« begreift, dass er da ist – in der Existenz der andern und aller, also mitseiend weil mitfühlend und mithandelnd. Eine Existenz, die darin nicht beruht, ist die schon gekennzeichnete des zwischen toten Wesenheiten Geborenseins. Es ist jene Kompromissexistenz, die aus der Urkraft des Lebendigen, des Alllebens erzeugt, sich allen Widerständen zum Trotz durchsetzt, weil sie ja wie alles aus der Natur Gewordene existent und lebend ist, und an der der heutige Einzelmensch in seiner organischen Wesenheit leidet. Diese Existenz zu bedingen und zu ermöglichen, bedeutet zugleich Leid, Unglück und Verzweiflung bestätigen, zu verewigen im Kreislauf eines Lebens, das besten-

falls im Jenseits anfängt »lebendig« zu sein. Es ist weiter nichts als die aus der Vorzeit der Jahrhunderte gebliebene Wertung eines Kompromisses, die Vorbedingung brav zu sein, die notwendigerweise immer zu einem Jenseitsgott führt. Störe niemanden, so ist das soziale Problem gelöst – diese Plattheit drückt dieser Weisheit letzten Schluss restlos aus. Der heutige Mensch, dem die Lebendigkeitsforderungen in der Seele brennen, kann sich nur damit nicht mehr zufrieden geben.

Dem Versuch zwischen starren Angstbegriffen vom Leben die Menschen organisch zusammenzuhalten, ihnen die fürs Atmen notwendige Rückempfindungswelle der eigenen Selbsttätigkeit des Atmens zu gewähren, sind eben die Mittel gewaltsam und untauglich, durchaus angepasst. Aus der Unfähigkeit das Leben zu erkennen, die Lebendigkeitskraft durchzusetzen, aus der Angst vor der Einwirkung dieser Kraft, wobei diese Angst schon geboren ist aus dämmerndem Erkennen, ist die Vereinzelung der Menschen erst gesetzmäßig, das ist allgemein geworden.

Die Vereinzelung der Menschen hat den materiellen Wert geboren.

Besitz und Kapital ist der Lebendigkeitskompromiss, das Lebensbewusstsein des Vereinzelten.

Arbeit ist einmal die allgemeine, weil in dieser Verbindung äußere Bewusstwerdung von Verzweiflung und Ohnmacht, weiterhin die differenzierende, weil auf die Psyche projizierbare Verbindungsform dieses Bewusstseins zum allgemeinen Leben geworden. Aus der Letzteren hat sich unsere Kultur, die Geschichte des Denkens, der Assoziationen, der Gleichsetzungsmöglichkeiten, der Organisationsversuche, der Skepsis und des Selbstmordes,

kurz der Kultur entwickelt. Aus der Ersteren die Masse, die Menschenware, das Kulturobjekt, kurz die Geschichte des Proletariats.

Sofern man heute vom Proletariat spricht, so geschieht dies zumeist vom Standpunkt des Beschauers, des assoziierenden, gleichsetzenden, vermittelnden, aus der Kulturatmosphäre heraus, die sich natürlich längst eine eigene Gesetzmäßigkeit zugelegt hat. Von der Geschichte der Arbeit her, von der psychologischen[2] Entwicklung her, vom Kulturobjekt her, wagt man dies nicht. »Wir müssten denn Barbaren sein.«

Wir sind aber noch was ganz anderes.

V Das Kapital wird zum Lebensspender

Der Mensch tritt zurück zugunsten eines künstlich Verbindenden.

Das Kapital, unter dessen Segnungen wir leiden, ist nicht von dritter besonders böswilliger Seite (Teufel etwa) in die Welt gesetzt worden, die Menschen zu bedrücken und in Ausbeuter und Ausgebeutete, Besitzende und Besitzlose zu teilen. Wer begreift, dass Besitz und Eigentum die Einzelsicherung der Vereinzelten bedeutet[3] und zwar nach dem organischen (kosmischen) Lebendigkeitsgesetz des Lebens eine existenznotwendige, sonst würde solche Einzelexistenz mit dem Vereinzelungswillen in der Erlebenssphäre der Allgemeinheit, der Gemeinschaft explodieren, wer also begreift, dass das gleiche Gesetz, das verletzt und mit Füßen getreten wird, gerade weil es Lebensstrom, ewige Bewegung ist, selbst den rettenden Damm um den

Vereinzelnden aufrichtet, also einen Widerstandsstrudel gegen sich selbst schafft, wer das begreift, weil er es mit allen Sinnen fühlt, dass es so ist – für den liegt die Geschichte des Kapitals, des Kapitalismus, der Lohnarbeit und der Arbeit im Allgemeinen klar auf dem Tisch. Die lebendige Kraft des Kapitals, die gesetzmäßig wie etwas organisches Drittes in Erscheinung tritt, die automatischen Wucherungen, der Mehrwert[4], das Wachstum, die Akkumulation[5], die nicht mehr von den Besitzenden, den Kapitalsträgern und -anwärtern bestimmt wird, sondern selbst die Kapitalisten[6] treibt, anspannt und abhängig macht. Die Versklavung der Besitzenden wird schließlich größer als die der Besitzlosen dem Besitzenden gegenüber.

Der Kapitalismus ist nur ein Strudel im Leben, eine Verknotung, die aufzulösen und zu entwirren die erste Vorbedingung ist, das Leben frei und glücklich zu machen.

Wie aus Eigentum Kapital[7] und daraus Kapitalmaschine entstanden ist, wird es vergebliche Mühe sein, den gefundenen Gesetzmäßigkeiten eines allgemeinen Kapitalismus in seiner vorgeschrittensten Form durch Aufzeigung der Schäden und Ungerechtigkeiten zu Leibe zu gehen, es sind immer nur Bewusstseinserweiterungen von etwas, worauf schon automatisch als lebend unser Bewusstsein steht. Fassen wir die Sache von einer anderen Seite an. Suchen wir in uns das Gesetz des Lebendigen, der Lebensintensität, legen wir es frei und schalten wir es in das Geschehen der Umwelt ein, so werden wir sehen, dass das Geschehen ringsum bereits intensiver darauf reagiert als wir, und dass wir eben nur Teile des Gesamtganzen gewesen sind, zu dem uns unsere Kritik, unsere Empörung, unser offener Widerstand erst hingeführt hat.

Der Kapitalismus schafft der Produktion willen, der Erzeuger aus sich selbst heraus von Kapital und Werten, also kapitalistisch gesehen: der Produktion von Gewinn willen. Gewinn von der Erlebensplattform der heutigen Arbeit aus betrachtet, wird aber für den Nichtbesitzenden zu Lohn und Entgelt – als Bruch gesehen im kapitalistischen System, getrennt wie hüben und drüben – ist also gleich die Summe der Existenzen, ihrer Ermöglichungen und Sicherungen. Buchstäblich also das Zerrbild des Lebens, eine grausige Maske vom Lebendigen im Leben.

Der Rhythmus der »Profitrate«, denn von einem solchen kann man sprechen, sogar von einer Melodie des Kapitals, ist keine Auseinandersetzung mehr zwischen Menschen, zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten und Auszubeutenden. Es ist ein maschineller Rhythmus, der gleichmäßig die darin befangenen Menschen zermahlen muss. Menschen, die ja nicht tote Werkzeuge, sondern lebendige Wesen sind, ein Teil der gleichen Kraft, die in den Kapitalismus geleitet ist und dort tobt. Die Erkenntnis des Ich, der Eigenrhythmus, der *mitschwingt* in der Gesamtmelodie, ist der Gradmesser für die Intensität des Zusammenbruchs, für die Elastizität des Widerstandes und der Tiefe des Leids.

Der Ausgebeutete wie auch der Ausbeuter kann im Augenblick seine Situation verändern im Sinne größerer wie geringerer Erlebensintensität. Er kann nur nicht die seinem Erlebenskompromiss, der das Leid wie die Empfindung von Wohlgefühl gebiert, entsprechende Stellung vertauschen, weil auch durch den Bruch das Lebendige noch pulst. Er kann nicht gedankenschnell vom Ausgebeuteten zum Ausbeuter werden. Die Besitzenden möchten das wahr haben, aber es ist eben nicht wahr. Ganz abgesehen

davon, dass an der Spannung der Erlebensatmosphäre der Einzelperson zur Allgemeinheit nichts geändert würde, der Gemeinschaftsatem überhaupt nicht berührt würde, wodurch sich doch erst für den Einzelnen wahrnehmbar, der Grad des Wohlgefühls oder des Leids verändern würde – – also abgesehen davon schwingt in der Auseinandersetzung zwischen Besitzenden und Besitzlosen von neuem dumpf im Unterbewussten der selbstschöpferische Lebendigkeitswille des All mit.

Er schafft fortwährend neue Formen, Glücksassoziationen, Glückshoffnungen, aber kein Glück.

Dieser Auseinandersetzungskampf wird ausgefochten unter den Fittichen[8] des Kapitals, des Kapitalismus, als eine seiner wesentlichsten Folge- und Verfeinerungserscheinungen. Er hebt selbst das Kapital nicht auf, obwohl er es könnte, weil er es bestenfalls umschafft – – im Interesse des Kapitalismus. Es ist figürlich gesprochen der Kraft gleichgültig, wer ihr Träger ist, unter welchen Formen jener Mechanismus vom menschlichen Blut und Hirn aufgenommen wird, weil es die Existenzsicherung des Vereinzelten, also doch auch etwas Lebendiges, wenn auch lebensfeindliches oder vielmehr erlebensfeindliches ist.

Es ist die Krise der sozialen Revolution, dass das Materielle nicht Selbstzweck wird oder bleibt. Auch der Wert revolutioniert.

Kapital als Mittler organischer Triebkraft ist als Drittes und Herrschendes Gegenrhythmus und Leidquelle, beliebig veränderlich, auch in den Formen organisierter Gemeinschaft.

Kapital ändert sich diesem seinem Wesen nach nicht. Nur die Organisation der Ausgebeuteten ist Vorstufe der

Gemeinschaft. Das Bewusstsein, in seinem tiefsten Erkennen vergewaltigt, drängt nach Erlösung. Es wird wieder aufnahmefähig. Der Arme hört, wie das Leben singt.

VI Der Sinn der Revolution

Die Intensität des Widerspruchs schweißt die Massen zusammen, nicht die Idee.

Revolution ist rhythmisches, lebendige Gemeinschaft gewordenes Geschehen, ist der Bewegung des Weltatems nachgehender und angepasster, melodisierter Widerspruch. *Jeder Widerspruch enthält ein Glücksgefühl*, selbst der platteste einer beliebig kläglichen Sache im Alltagsleben. Es ist die Aufzeigung, Freilegung eines Kontaktes zum Melos[9] der Umwelt, eines Kontaktes, von dem man plötzlich weiß, dass er schon immer bestanden hat und weiter bestehen wird. Es liegt etwas darin, das, so sehr auch rein äußerlich und in seinen nächsten Wirkungen betrachtet der Widerspruch zu vereinzeln scheint, gerade das Gegenteil von Vereinzelung ist.

Ichbetonung. Diese Ichbetonung kommt als Empfindungsform zustande durch Heraufhebung eines Unterbewussten in den Stand des Bewussten, jener unterbewusstbekannten Verbindung mit der lebendigen Gesamtheit. Jeder Widerspruch heißt: Näher zu mir heran, damit wir beide und wir alle gemeinsam das Ding, die Sache, das Dritte empfinden, fühlen, in Mitschwingung setzen und – – weiter schwingen. Die Person, die betreffende Verbindung, Beziehung und Relativitätsverhältnis ist dabei von untergeordneter Bedeutung. Der Widerspruch geht

nicht nach außen, sondern immer ins eigene Innere und wird von dort der Intensität des Gemeinschaftsbewusstseins entsprechend zu den sinnlichen Wahrnehmungen des Weltgeschehens zurückgeworfen und wiederum zu demselben hinzuprojiziert. Ich will nicht – hört erst auf Glücksgefühl zu sein, wenn das sinnliche Objekt hinzutritt, wenn die Schwingung, die dich berührt hat, deinen Lebensstrudel passieren muss. *Absolut* Nein sagen wäre heute Glück, wo in der Vereinzelung das Lebensfeindliche zugleich das Leben ist. Dieses Glück wird auch wenngleich verhüllt, objektassoziiert in Wirklichkeit zur andeutenden Erkenntnis, solange die gedankliche, die Empfindungsverbindung zur Projektion, zum selbsttätigen Schaffen, zur ewig strömenden Erneuerung nicht an der Augenblicksexistenz und deren Erhaltung gebrochen über die daraus erkenntniskritisch gewonnene Lebensangst geht, die zu Nein Tod und Vernichtung, zum mindesten Stillstand assoziiert.

Im Zustand des Widerspruchs erlebt man, dass Produktion Glück ist.

Wer aber schafft diese Produktion, wenn man so sagen darf? Wer hat diese ewige Erneuerung im Blut, im Hirn, in den Händen? Wer erlebt die Selbständigkeit, den Automatismus des Schaffens, wer hört die Flut des Lebensstroms steigen und springen, sich kräuseln – – wer anders als das Ich, das organische, mit dem All verwachsene, untrennbare Ich. Der Mensch kraft seiner Natur schafft, schafft Leben und immer wieder sich, das Lebendige im Leben. Wenn er begreift, wenn er stark genug auf den Beinen steht, die Augen aufzumachen und sich umzusehen, dass das Ich nur ein Teil, dass der Mensch nur Ich ist, dieses glückspendende

Ich, Ichbewusstsein, wenn er organisch mit der Umwelt, das ist zunächst und am naturnotwendigsten mit seinen Mitmenschen verbunden ist und eins wird, wie er eins ist. Dass das Ich zur Gemeinschaft wird, sich fortwährend erneuernd, rhythmisch, gesetzmäßig, eine Melodie im Weltall. Und nebenher und gleichzeitig, wie die Farben, das Bunte die Verzierungen der ungeheure Raum für die Erfüllung des Schönen – nebenher der Halt im Mitmenschen, das Jubeln des Miteinanderschaffens, das gleichzeitiges Zusammentragen zum All ist, ein Miteinander, das in seinem Wechsel einen neuen noch ungewohnten Sinn heraufdämmern lässt, der die noch unbekannten Naturkräfte analysieren und nutzbar machen, alte Gesetze, wie das der Schwerkraft zugunsten der Menschen umformen wird – das Gemeinsame, das Mitdenken, Mitfühlen, Mithandeln, die Gemeinsamkeit in der Gemeinschaft. Beide Ströme, die wie oben und unten, und doch durch- und wieder mit-einander strömen und das Leben sind, unterliegen der sphärischen Ordnung. Sie reagieren auf Intensitäts- und Steigerungsunterschiede, sie erscheinen im Begriff tausendfältig verschlungen. Und während du im Wachstum wächst und im Lebendigen lebst und auf breitem Strom dich tragen lässt, hörst du ein über alles Ahnungsvermögen hinaus wundersames Klingen, ein Erzittern der Sphäre, das dich auseinandergleiten, auflösen machen möchte vor unaussprechlichem Wohlgefühl, das sich noch steigern will – das ist jener Rhythmus, von dem schon so viel gesprochen ist. Dieser Rhythmus ist Begriffsinhalt menschlichen Geschehens und menschlichen Seins, unserer Arbeit.

Aus Schwäche, aus Lebensangst, aus vielen anderen untergeordneten Dingen, von denen noch zu sprechen sein